

Luftmenschen

von Johanna Lier

Wenn sich Ereignisse jagen, geht die Zeit sehr schnell vorbei. Ich hetze von Termin zu Termin und sie macht sich als quälendes Monster bemerkbar. Wenn sich jedoch nur wenig ereignet, bleibt die Zeit stehen. Ich verweile im leeren Raum, das Gefühl einer zeitlichen Kontinuität ist mir abhanden gekommen und es darf kommen, was will. Diesen Zustand übersetze ich sprachlich in die Wendung «Zeit haben». Was scheinbar paradox ist, da ich offensichtlich das Fehlen einer zeitlichen Abfolge brauche, um mir sicher zu sein, dass ich sie habe – die Zeit.

Einer meiner Urträume ist deshalb die radikale Reduktion. Ich besitze nichts, ausser einem Koffer, in dem ich das Nötigste verstauen kann. Ich wohne in einer Pension. Ich brauche mich nicht, mit Besitz herumzuschlagen. Um Gedichte zu schreiben muss lediglich ein Fetzen Papier und ein Stift vorhanden sein, und für das übrige Leben einige Menschen, damit wir uns wärmen und inspirieren.

Einer, der sich in ähnlicher Weise Zeit verschafft hatte, war der 1915 in New York geborene Dichter Robert Lax. Nach einem ereignisreichen Leben, als Werbetexter, Redakteur, Drehbuchautor und Aktivist der Beatgeneration liess er sich 1964 auf der griechischen Insel Patmos nieder. Und lebte fortan von dem buchstäblichen «Nichts». Luftmenschen, nannte man früher solche Existenzen, die es sich in der materiellen Welt einfach einrichteten und den Grossteil ihrer Zeit auf das geistige Leben verwandten. Diese taten es jedoch nicht freiwillig, die Armut war Gott gegeben und nicht, wie im Falle von Robert Lax, eine «Philosophie der minimalistischen Ästhetik».

Er lebte in seinem kleinen Haus, blickte auf das Meer und die kargen Hügel. Er besuchte hin und wieder die Leute im Dorf. Den Besitzer der Kneipe beispielsweise oder das Ehepaar, das den Dorfladen führte. Er sass im spärlich eingerichteten Zimmer. Oder schaute Nachts in den Sternenhimmel. Hin und wieder bekam er Besuch. Einen Esel gab es, der in der Hitze den Kopf hängen liess und in der Dämmerung seine martialischen Schreie in die Leere stiess. Und aus dieser kargen Ereignislosigkeit schöpfte der Dichter sein Werk.

Eine etwas weniger romantische Beziehung zwischen Zeit und Gedicht formulierte einer meiner Bekannten, der ein vielbeschäftigter Professor ist. Seiner Ansicht nach, sei das Gedicht das geradezu ideale Medium der beschleunigten Zeit. Kurz und reduziert wie die Texte nun mal seien, brauche man nicht konzentriert einzutauchen, sondern könne flüchtig einige Assoziationen geniessen, um dann weiter zu hetzen. Er stelle sich vor, wie die Leute in ihren Autos im Stau warten, das Gedichtbuch zur Hand nehmen, den Rythmen der Wörter folgen, den Abgang eines Sprachbildes kosten und mit einem Auge die Ampel im Blick behalten.

Die Krux ist jedoch, dass der Genuss einer Assoziation in geradezu subversiver Weise den Drang nach der «Insel» wecken kann. Es ist dieser Blitz, der zuweilen einfährt, und ich steige aus, lasse mein Auto mitten im Stau stehen. Und die Zeit dehnt sich für einige Sekunden ohne Zäsur und Bruch bis in alle Ewigkeit.

Robert Lax, geboren 1915 in New York, gestorben 2000 in New York.

Lebte von 1964 bis 1999 auf der griechischen Insel Patmos.

Übersetzt von Alfred Kuoni

14. januar 1985

regen tät sprechen leise / baum lauschen

(altes gedicht)

was dieser moment bieten /
ganze welt, ganze welt in einzigem ball /
ganzen erd ball / dunklen pelzigen erd ball
umgeben von noosphärenkater.

23. januar 1985

sätze

keinesfalls sage
was dich wirklich
bewegt

nichts bewegt
mich

sag's nicht

was immer du
zu sagen hast
wird zur sprache
kommen

keine sorge

wer sorgt sich?

das sag ich ja:
sorg dich
nicht

und gingest du
bis ans ende
der welt,

es wird dich
immer
bewegen

nichts bewegt mich

es ist
immer
da

du brauchst dich nicht
ans erinnern
zu mahnen

tatsache ist, du
kannst nicht vergessen

was vergessen?

das nichts,
was immer es
ist